

Universitätsgottesdienst Erlangen-Neustadt, Predigt an Jubilate (11.5.2014),
Pfr. Jonathan Kühn (Institut für Praktische Theologie)

Predigttext: Apg 17,22-28a

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt,
unser auferstandener Herr Jesus Christus! Er segne Reden und Hören! (Amen.)

Liebe Gemeinde,

vielleicht war sie herauszuhören eben beim Chorgesang: Die Begeisterung des Liederdichters für das Motiv des Kampfes? Vielleicht ist vor manchem inneren Auge eine Militärparade erschienen. Wilhelminisches Säbelrasseln im evangelischen Gesangbuch – ob das Lied die nächste Reform überstehen wird?

Offenbar sind Friedrich Spitta ein bisschen die Gäule durchgegangen, hat er sich etwas zu sehr mitreißen lassen von der Kriegsbegeisterung seiner Zeit. Damit steht er freilich nicht allein. Durch die Jahrhunderte bis hinein in unsere Gegenwart stellt sich Christen die Frage, wo die Grenze verläuft zwischen einer Zeit- und Kontext-gemäßen Verkündigung des einen Evangeliums auf der einen Seite und einer Anbiederung an den Zeitgeist auf der anderen. Wie die Kirchengeschichte zeigt ist die Gefahr keine geringe, sich als einzelner Christ, als Theologie oder als ganze Kirche Zeitströmungen anzuschließen, sich mittreiben oder gar vor den Karren spannen zu lassen von politischen oder gesellschaftlichen Bewegungen, statt entschlossen beim Willen und Wort Gottes zu bleiben.

In unseren Tagen sind häufig ethische Themen Gegenstand großer Kontroversen. Für Friedrich Spitta war es die Frage nach Krieg und Frieden. Nach ihm haben hier in Erlangen auch Paul Althaus der Jüngere und Werner Elert sich bemüht, verantwortungsvoll ihren christlichen Glauben zu leben, als theologische Lehrer Orientierungshilfe zu geben in Zeiten des Umbruchs. Mit Befremden können wir Heutige etwa bei Paul Althaus sein begründetes „Ja der Kirche zur deutschen Bewegung“ aus dem Frühjahr 1933 lesen. Viel ist geschrieben und gestritten worden über die Rolle der „Erlanger Herren“ im „Dritten Reich“. Gar leicht – ich glaube, zu leicht – wäre es, heute den Stab zu brechen über sie. „Nachher ist man immer schlauer!“, weiß der Volksmund. Und doch können wir an ihrem Beispiel ebenso wie an jenem Spittas sehen: Jede Zeit und Situation hält für Christen ganz eigene Herausforderungen bereit. Wo aus unserer Sicht frühere Christen zu schnell und zu weit voran marschiert sind, begeistert mitgeschrien und den allgemeinen Kriegswillen bestärkt haben, junge Männer in den vermeintlich heiligen Kampf geschickt haben – da können wir vielleicht nur den Kopf schütteln und zugleich hoffen, dass wir nachfolgenden Generationen möglichst keinen Anlass geben, über uns ebenso zu denken.

Erinnern wir uns an die Kreuzzüge: Rund 1.000 Jahre her – und noch heute werden sie christlichen Vertretern in Gesprächsrunden um die Ohren geschlagen, soll mit ihnen begründet werden, dass Christen sich zu den Gefahren des Islamismus legitimerweise gar nicht äußern dürften. Bei den Kreuzzügen und anderen Kapiteln der Kirchengeschichte hat die Christenheit viel Schuld auf sich geladen, gewiss. Das dürfte damals aber kaum so gesehen worden sein: „Onward, Christian Soldiers!“ hätten da viele Kreuzfahrer – wengleich gewiss nicht in englischer Sprache – wohl mit Inbrunst geschmettert und damit dieses Kirchenlied, das wir nachher singen werden, fehlgedeutet als Aufforderung zum

bewaffneten Kampf gegen Andersgläubige, statt die Rede vom Kampf geistlich zu verstehen. Und die Kirche sang bereitwillig ihr „Amen!“ dazu, stachelte an zum vermeintlich heiligen Kampf.

In den Weltkriegen war es größtenteils nicht anders: Da wurden in Gottesdiensten Waffen und Kriegsgerät gesegnet, auf Koppelschlössern stand „Gott mit uns!“ eingraviert. Dabei wurde aus dem Blick verloren, dass es weder der Bibel noch den Gesangbuchliedern um bewaffneten Kampf geht. Vielmehr sprechen diese vom geistlichen, vom gewaltlosen Kampf, geführt mit der Waffenrüstung des Glaubens. Kein Aufruf, Nichtchristen Gewalt anzutun, Ungläubige zu massakrieren, wo immer man sie findet, sondern sich als Christ konsequent hinzugeben, sich ganz und gar in die Nachfolge Christi zu stellen, sanftmütig und friedfertig, aber zugleich entschlossen und opferbereit. Darum geht es der Bibel! Das ist ihre befreiende Botschaft, dass wir dem nachfolgen dürfen, hinter dessen Banner her gehen dürfen, der für uns **alles** getan hat.

Das hat auch der Apostel Paulus erkannt - nach seinem sprichwörtlichen Damaskus-Erlebnis. Seine Missionsreisen führten ihn bis auf den Areopag. Ein gebildetes Milieu fand er dort vor, schlaue Köpfe wie heute in Erlangen anzutreffen. Und genau denen glaubte der Wanderprediger aus Israel etwas zu sagen zu haben, was sie noch nicht kannten, aber dringend brauchten. Und so heißt es im Predigttext in Apg 17:

22 Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt.

23 Ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekanntem Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt.

24 Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind.

25 Auch lässt er sich nicht von Menschenhänden dienen wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt.

26 Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen,

27 damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns.

28 Denn in ihm leben, weben und sind wir.

Die Botschaft des Paulus auf dem Areopag war eine klare: Die Kunde von dem und der Glaube an den lebendigen Gott, der in Jesus Christus Mensch geworden, für uns Menschen und zu unserem Heil gestorben und auferstanden ist. Diesen Gott hat Paulus seinen Zuhörern gepredigt. Dabei hat er durchaus etwas riskiert: Ausgelacht zu werden als einer, der „Eulen nach Athen“ tragen will und gar nicht weiß, wen er Schlaues vor sich hat. Oder wieder einmal verjagt zu werden. Aber Paulus war getrieben von der Liebe Jesu, die für ihn – den einstigen Christenverfolger Saulus – alles getan hatte; für ihn, den Saulus, hatte Jesus sich ans Kreuz schlagen lassen, für ihn war er auferstanden und ihm war er Leben verändernd erschienen. Da konnte Paulus gar nicht anders, als diesen Jesus zu bezeugen!

Noch mehr als Paulus in Athen riskieren heute weltweit Hunderttausende von Christen, die in ihren Ländern Verfolgung aus Glaubensgründen erleben. Seit Aufkommen des christlichen Glaubens müssen wir in diesen Tagen die größte Christenverfolgung der Geschichte feststellen. An Leib und Leben sind Christen in Gefahr: im Sudan, in Ägypten, in Aserbaidschan und in so bedrückend vielen anderen Ländern. Unzählige von ihnen können nur träumen von den Freiheiten, die wir in unserem Land genießen. Stattdessen werden sie verhaftet, gefoltert und sogar getötet.

Bei einem Kongress zum Thema Christenverfolgung hat Ulrich Parzany vergangenen Herbst provokativ in den Raum geworfen: Die größte Herausforderung in jener schier grenzenlosen Religionsfreiheit im Westen ist unser Wohlstand. Er hat gefragt, ob wir als westliche Christenheit nicht zu bequem geworden sind, unsere Freiheit zu nutzen, um Anderen vom Evangelium zu sagen. Seither lässt mich diese Frage nicht mehr los: Wie viel Zeit und Energie setze ich daran, meinen Mitmenschen den lebendigen Gott zu bezeugen, der in Jesus Christus auch für sie gestorben und auferstanden ist? Wie viel Mut bringe ich dafür auf?

Paulus hatte diesen Mut: Hinein in den Zeitgeist mit seinen Moden bekannte er sich auf dem Areopag zu dem einen, dem einzigen wahren Gott; verkündigte in das Wirrwarr aus Religionen und Weltanschauungen hinein den in Christus Mensch gewordenen Schöpfer und Erhalter alles Lebens. Sein Beispiel kann und will uns inspirieren, in unserem eigenen Umfeld die riesige Freiheit ebenfalls hierfür zu nutzen, statt den christlichen Glauben als „Privatsache“ abzutun, mit der wir niemanden belästigen sollten. Wer von Gott gerufen und in die Nachfolge Christi getreten ist, der kann – mit Paulus und der Bibel – dies doch nicht für sich behalten wollen in der Hoffnung, dass möglichst wenige aus der Kirche austreten und den „Laden“ wenigstens finanziell am Laufen halten! Der kann auch nicht damit zufrieden sein, dass immer mehr Selbstbeschäftigung stattfindet, endlose Streitereien die Gemüter erhitzen und Spaltungen sich abzeichnen, statt Einheit in versöhnter Vielfalt und ggf. mit bleibenden Spannungen zu leben.

Das war etwa zu beobachten bei der Kontroverse um das sog. Familienpapier. Da hatte ein Gremium etwas erarbeitet, was dann als offizielles EKD-Papier im letzten Sommer, kurz vor der Bundestagswahl, veröffentlicht wurde. Seither schlagen die Wogen hoch, prallen Befürworter und Kritiker unaufhörlich aufeinander. Der Cicero titelte über einem Artikel von der „Schwafelkirche in Selbstauflösung“ und ist damit durchaus repräsentativ für die vielen vernichtenden Urteile der Presse. Innerhalb der Landeskirchen warfen Gegner des Papiers den Befürwortern Anbiederung an den Zeitgeist vor, Abkehr vom biblischen sowie reformatorischen Erbe.

Umgekehrt legten Befürworter den Gegnern nahe, sich doch eine andere Kirche zu suchen, wenn ihnen diese Positionierung zu familienpolitischen Fragen nicht behage. Ein Trauerspiel, das hier zu beobachten war und über Monate – bis heute – Zeit, Kraft und Aufmerksamkeit auf sich zog, Einheit gefährdet statt gefördert, Fronten verhärtet statt pluralistische Vielfalt begrüßt hat. Von den Auswirkungen auf die weltweite Ökumene gar nicht zu reden.

Die Debatte hat indes gezeigt, wie stark öffentliche und veröffentlichte Meinung Wert legen auf klare Positionierung der christlichen Kirchen, gerade dann, wenn sie nicht mit dem Strom schwimmen. Das hatte vor Jahren auch schon die Unternehmensberatung unserer bayerischen Landeskirche durch McKinsey gezeigt. Ein langer, aufwändiger Prozess, mit dem Ergebnis: Bleibt beim Evangelium! Verkündigt, was Ihr und nur Ihr zu bieten habt! Das gilt heute nicht minder für uns als damals auf dem Areopag für Paulus. Ein mutiges

Bekenntnis zum Dreieinigen Gott – **das** schulden wir der Welt! In die Welt der Krankheit und des Todes hinein dürfen wir den auferstandenen Herrn über Leben und Tod bezeugen, das Banner dessen vor uns hertragen, der in die Welt gekommen ist, nicht um sich dienen zu lassen, „sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele“.

Wo dieses Bekenntnis auf Ablehnung, auf Hochmut, auf Feindseligkeit stößt, da kostet es besonders viel Mut, da wird die Nachfolge rasch zum Kampf. Darin kann uns dann Paulus Vorbild sein wie Inspiration. Wie dereinst er auf dem Areopag dürfen und sollen auch wir in unserem Umfeld mit Respekt und Toleranz für unseren christlichen Glauben werben, einladen zum lebendigen Gott, der spätestens seit seiner Menschwerdung kein Unbekannter mehr ist!

Das Kreuz ist SEIN Zeichen – SEIN Zeichen des Sieges über Sünde, Tod und Teufel. In China wird es derzeit zunehmend durch Kirchenabriss aus der Öffentlichkeit getilgt. Aber so viele Kreuze auch abgenommen werden mögen von Kirchenbauten, von Klassenzimmerwänden und Berggipfeln: Das Kreuz bleibt Zeichen der unüberbietbaren Selbsthingabe Gottes für uns Menschen und zu unserem Heil. „Christ ist erschienen, uns zu versöhnen!“ Wie mein Tübinger Lehrer Prof. Hans-Joachim Eckstein es formuliert hat: „Das Kreuz ist und bleibt der Erkenntnisgrund der unvergleichlichen Liebe Gottes!“

Das schier unfassbare Wunder von Kreuz und Auferstehung – es darf und soll unsere Losung bleiben, am dritten Sonntag nach Ostern, heute an Jubilate und alle Tage. Denn „dass Jesus siegt bleibt ewig ausgemacht!“

[In diesem Bewusstsein lasst uns nun singen „Onward, Christian Soldiers!“ auf der Rückseite des Handzettels]

Dieses alte Kirchenlied aus Nordamerika mag martialisch anmuten. Gerade vor dem Hintergrund der furchtbaren Kapitel unserer eigenen Geschichte haben wir fraglos allen Grund, skeptisch zu sein gegenüber solcher Kampfesmetaphorik wie vorhin schon bei „Kommt her, des Königs Aufgebot“. Auch der Kollektivgedanke erinnert an die beiden deutschen Diktaturen. Da wurde die Volksgemeinschaft beschworen, Wert und Bedeutung des Individuums relativiert, im Letzten sogar negiert. „Du bist nichts, dein Volk ist alles“ – das befremdet uns Heutige aus guten Gründen.

Und dennoch ist das Motiv der Einheit in seinem Kern – wo nicht pervertiert – ein christliches. Denn in IHM, in Jesus Christus, sind wir Christen alle eins. Der Wochenspruch weiß davon: In Christus sind wir alle eine neue Kreatur. Als Kirche, als Versammlung der Heiligen und Gottes Hausgenossen, sind wir gemeinsam Sein Leib. Gerade während hitzigen Debatten um Sexualethik und Familienmodelle kann dies trösten, kann diese Grundwahrheit eine Orientierungshilfe sein, die diesen Namen verdient: Nicht irgendeine Einheitsmeinung eint uns Christen, nicht ein Machtwort eines Landesbischofs, nicht eine EKD-Zentrale in Hannover, nicht die eine christliche Position zu einem bestimmten Thema, der niemand in der Kirche widersprechen dürfte, sondern der **Einheitsleib Christi** führt und hält uns zusammen! Dieser Einheitsleib ermöglicht es bei Bedarf auch, mit Spannungen zu leben, Vielfalt zu ertragen, mit Respekt und Toleranz jenen Mitchristen zu begegnen, die anders denken und vielleicht anders glauben als ich selbst.

Als dieser Einheitsleib sind wir denn auch berufen, mutig für unseren Glauben und unseren auferstandenen Herrn einzustehen, zusammenzustehen gegen die Feinde des Christlichen. Wir dürfen und sollen uns nicht in Grabenkämpfen verlieren, sondern so freudig wie unerschrocken die Frohe Botschaft hinaustragen: Auf den Areopag unserer Tage. In die Büros, an die Fließbänder, in die Universitäten, Schulen und Kindergärten, in die Talkshows und Podiumsdiskussionen. Unserer Umwelt den unbekanntem Gott bekannt machen – das ist nach Paulus auch unsere Aufgabe.

Wir müssen uns dabei nicht als Soldaten verstehen, nicht eintauchen in die Bildwelt des Militärs. Aber was immer unsere Bilder hierfür sein mögen, der Auftrag bleibt klar: Jesus nachzufolgen, mutig voranzuschreiten, Gegenwind nicht zu scheuen und uns zu dem zu bekennen, der für uns gestorben und auferstanden ist. Seine Liebe der Welt mitzuteilen – es ist Privileg und Aufgabe zugleich. Es ist Zeit zum Aufstehen, diese Hoffnung zu bezeugen, in eine Welt ohne sonstige echte Hoffnung hineinzurufen: „Dass Jesus siegt bleibt ewig ausgemacht!“. Amen.